Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 16

Artikel: Ich gehöre gar nicht zu denen, welche glauben [...]
Autor: Natorp, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670299

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

für deine Ausbildung gesorgt; ihr gebührt er." Sie fühlte sich so ganz ein in das, was ihm lieb war, daß sie sagen konnte: „Ich habe Heimat, wo du Heimat hast und bin froh, wo du froh bist." Ihrem Vater antwortet sie auf sein Befragen: „Ich hätte keinen Bessern und Liebern finden können; er hat mich gepflegt, gehoben, gewartet, getröstet; gab es je eine Verstimmung, so war ich gewiß allein schuld daran."

Aber nicht nur als Gattin, sondern auch als Mutter seiner Kinder war Helene Marie von K. ihrem Manne Gefährtin in vollstem Sinne; denn er war zu sehr beschäftigt, als daß er genügend Zeit gefunden hätte, die Erziehung seiner Kinder selbst zu leiten. Darin war ihm seine Frau eine vorbildliche Erzieherin der Kinder. Sie war gewissenhaft streng mit ihnen und hielt auf unbedingten Gehorsam. Ihr Sohn Wilhelm faßte schon als Kind ein felsenfestes Vertrauen zu ihr, hatte sie ihn doch nie belogen, noch je ein Versprechen gebrochen. Ihm genügte der Mutter Ja oder Nein. Sie war sparsam mit Zärtlichkeiten und strafte selten. Wichtig war ihr die Beschäftigung der Kinder; ihr Spiel gestaltete sie so, daß sie etwas lernten dabei. Sie unterrichtete spielend. Die vollkommene Harmonie herrschte in ihrem Kreise.

Glücklich fand sie sich, als Dresden ihr Daheim wurde. Wie fleißig besuchte sie dort trotz aller Arbeit die Galerie, das Kupferstichkabinett, den Antikensaal zur eigenen Weiterbildung. In dieser Zeit litt ihr Mann an einer großen Sorge: ihr Vermögen stand auf dem Spiel. Wie eine zweite Stauffacherin ersteht Lilla vor uns, wenn sie ihn tröstet: „Sollten wir es verlieren, wird Gottes Hilfe einsetzen; er gab dir dein Talent, er wird dir auch Arbeit geben; ich könnte auch mit viel, viel weniger Geld auskommen." Und er kann antworten: „Wir sind eins im Glauben an unsern Erlöser, in der Liebe zu unsern Kindern; verlieren wir unser Geld, mit dir und den Kindern bin ich glücklich." In einem Gespräch mit einer Freundin über die Besitzfrage äußert Kügelgens Frau sich so: „Wenn ich mir von Gott wünschen dürfte, wie es meinen Kindern im fernern Leben ergehen soll, so würde ich wünschen, daß sie nie, nie reich würden, daß sie lieber mit Geldsorgen kämpfen sollten, als sorglos leben. Geldsorgen führen zu Gott, wie alle Sorgen; sie sind das Band, das uns an ihn bindet."

Kügelgen wurde von einem dunklen Vorgefühl geplagt, er sterbe vor der Zeit, und deshalb wollte er seine Goldsachen ordnen. Darum besprachen sie auch miteinander die Frage der Ausbildung ihrer Kinder. Die Mutter hielt mit ihnen des Sonntags Kindergottesdienst und erzählte ihnen die biblischen Geschichten; das ließ sich der Maler Kügelgen nicht nehmen; er hörte mit zu. Lilla lebte ganz ihrer Familie; vor andern wollte sie sich nicht zeigen, sie fand das unweiblich.

Sie ahnte, daß ihrer noch schweres warte, trotz aller Glaubenszuversicht. Zu den Prüfungen ihres Lebens gehörte ihr beständiges Kranksein. Das machte sie verzagt und brachte sie auf törichte Gedanken. Aber wie fein versteht ihr Gatte sie zu trösten! „Lilla, du bist das höchste Gut, das ich in diesem irdischen Leben fand."

Dann folgte der Krieg anno 1814. Lilla war am Zusammenbrechen; sie lag acht Wochen krank; das Vermögen ging verloren, der Mann mußte sich von der Familie trennen, um anderswo zu verdienen. Ihre Briefe stärkten sie gegenseitig. Er schreibt: „Nichts auf Erden hat Bestand als Gott." Sie antwortet: „So sind wir denn im Glauben ganz eins geworden, wie wir es schon in der Liebe waren." Als Kügelgen wieder bei den Seinen weilen durfte, begann für sie die glücklichste Zeit ihres Lebens. Die Kinder gediehen geistig und körperlich. Die Geldsorgen waren wieder beseitigt. Lilla war zwar oft krank, doch ließ sich das neugeschenkte Glück dadurch nicht beeinträchtigen.

Dann folgte das Furchtbare: Kügelgen wurde unterwegs von zwei Burschen angefallen und erschlagen. Das kam unvorbereitet; Lilla konnte sich fast nicht drein ergeben, aber Gott half ihr. „Nein, ich will nicht sterben; ich muß euch ja den Vater ersetzen, so gut ich es vermag", sprach sie in ihrer Trauer um das Liebste, das sie besessen. Und tapfer lebte sie weiter für ihre Kinder, eingedenk des Wortes: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!"

Ernst Aeschbacher.

Ich gehöre gar nicht zu denen, welche glauben, daß die Menschen ohne Umstände Engel würden, wenn man ihnen bloß die Freiheit dazu ließe; ich weiß nur, daß sie Teufel werden, wenn sie sich geknechtet fühlen. Paul Natorp